



Josef Einwanger ★★★★★

Das Glaszimmer und ein Brief an den Führer

BVK 2021 · 145 S. · 8.00 · ab 12 · 978-3-96520-126-2

Der zehnjährige Felix und seine Mutter flüchten aus dem ausgebombten München aufs Land, ganz in die Nähe von Braunau, wo „der Führer geboren ist“, wie ihm stolz der Nachbarsjunge erklärt, Sohn des Ortsgruppenführers, der ihnen von nun an das Leben schwer macht. Felix' Vater kämpft an der Front, die Mutter ist eine ausgemachte Nazigegnerin, Felix ist hin- und hergerissen, jedoch nicht so sehr, wie es anscheinend im Film gezeigt wird. Merkwürdigerweise ist der Film schon ein Jahr vor dem Erscheinen des Buches im Kino gelaufen und weicht wohl in einigem ab vom Buch. Nun fragt man sich, handelt es sich um eine

Verfilmung des Buches oder wurde das Buch später geschrieben. Ich habe den Eindruck, dass das Manuskript schon länger beim Verfasser geruht hat.

Der Verfasser ist Zeitzeuge, Jahrgang 1935 und damit so alt wie Felix. Ganz sicher sind seine eigenen Erlebnisse hier mit eingeflossen und seine eigenen Erinnerungen, so weit man die kindlichen Empfindungen bewahren und wiedergeben kann, ohne spätere Erkenntnisse und ohne eine bestimmte Wirkung hervorrufen zu wollen. Die erwünschte Wirkung lautet hier natürlich: nie wieder Krieg, nie wieder Totalität, nie wieder rechtes Denken und Handeln.

Was sehr deutlich wird in diesem Buch, ist, dass nicht nur die Angst vor den Tieffliegern, dass der Vater im Krieg fällt und weitere reale Bedrohungen wie zu wenig zu essen belastend waren, sondern auch und nicht zuletzt, dass man seine eigenen, zweifelnden oder gar kritischen Gedanken nicht äußern durfte, weil man sich damit in Gefahr brachte. Als Felix' Vater, der bald als gefallen gilt und als Kriegsheld vom Ortsgruppenführer offiziell geehrt wird, als Deserteur zu Hause auftaucht und versteckt werden muss, wird Felix gezwungen, den unbeirrten Nazijungen zu spielen, das aber differenziert und unauffällig, um den Vater und die Familie zu schützen. Natürlich ist ein 10-jähriger Junge damit gänzlich überfordert, wie auch von manchen anderen Entscheidungen.

Was aber hat es mit dem „Glaszimmer“ auf sich und mit dem „Brief an den Führer“? Das Glaszimmer steht für das Schöne und Zauberhafte, das man auch, ganz unabhängig von jeder politischen Einflussnahme erleben konnte. Es handelt sich dabei um eine Dachstube, in der Glassplitter im Gebälk stecken, die bei entsprechendem Lichteinfall ein ganz zauberhaftes Geglitzter und Gefunkel ergeben. So richtig vorstellen kann ich es mir, ehrlich gesagt, nicht. Im Film – ich habe allerdings nur den Trailer gesehen – sind es aufgehängte, größere Glassplitter, praktisch ein Mobile. So habe ich die Beschreibung im Buch auf jeden Fall nicht verstanden.

Und den „Brief an den Führer“, den schreiben Felix und seine Freundin, das Nachbarsmädchen Marta. Sie schreiben dem Führer, dass er bitte mit dem Krieg aufhören solle, dass der Krieg doch sinnlos sei und die beiden wollten, dass ihre Väter unversehrt wieder nach Hause kehren können. Zum Glück bleibt dieser Brief so gut wie folgenlos, denn er wird dem Ortsgruppenführer zugestellt, der zwar ein



Donnerwetter veranstaltet, aber mehr auch nicht. Auch ein Flüchtlingsjunge aus Rumänien und ein polnischer Zwangsarbeiter spielen eine Rolle; der Leser erlebt hier in dem kleinen Dorf also die letzten Kriegswochen mit, bevor „alles anders wird“ auf vergleichsweise überschaubare Weise. Von Juden ist nicht die Rede.

„Hitler ist tot“, so lauten die letzten Nachrichten und die Reaktionen darauf sind sehr unterschiedlich. Der Vater soll als Deserteur doch noch festgenommen werden, aber Felix ist geistesgegenwärtig genug, zu schreien, dass die Amerikaner kommen, was die SS-Leute in die Flucht schlägt.

Das Buch wird als Schullektüre empfohlen und es gibt entsprechendes Begleitmaterial. Und da gehört es, meiner Meinung nach, auch hin und gibt viel Gesprächsstoff her. Die meisten Kinder/jungen Jugendlichen werden vermutlich Schwierigkeiten mit der Sprache haben, die sie so nicht gewohnt sind. In manchem erinnert die Sprache an den Sprachgebrauch der damaligen Zeit und manchmal ist sie so knapp wie eine (ziemlich freibleibende) Regieanweisung. Was mich auch irritiert hat, ist eine ange-deutete „Liebesgeschichte“ zwischen Felix und Marta, die sich einmal „versehentlich berühren“ und im letzten Satz „finden sie sich“.

Mir ist anhand dieser Lektüre deutlich geworden, wie schwierig, ja fast unmöglich es ist, Kindern der heutigen Zeit von damals angemessen und verständlich zu erzählen und dass es dafür nicht viele wirklich gelungene Beispiele gibt. Bald aber gibt es keine Zeitzeugen mehr und deswegen sind wir auf alles angewiesen, was sie uns hinterlassen haben.